

Ueber das Bezahlen des Abonnementsgeldes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern, 15. Febr. 1930

Schweizerische

24. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstimmtenfreund“

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Brünnenstrasse 103,
Bern - Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Sähringer 62.86

Nr. 4

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionsluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Gebet in Krankheit.

Wie erschrecken wir Menschen, wenn Tage der Krankheit kommen! Es will uns nicht in den Kopf, daß man auch anders sein kann als gesund. Gesund sein scheint uns selbstverständlich, natürlich, krank sein dagegen unnatürlich. Warum muß ich denn krank sein? Es kommt mir in den Sinn, daß ich schon sagen hörte: erst in Krankheit lerne man die Gesundheit schätzen und erst in kranken Tagen lerne man dankbar sein für die gesunden Tage, die man hatte. Ich merke, das ist wahr. Ich habe das Gut der Gesundheit auch zu wenig geschätzt; ich habe auch zu wenig daran gedacht, daß es eine Gabe ist von dir, dem allmächtigen und gütigen Gott. Jetzt merke ich, daß ich recht oft Ursache gehabt habe, für die mir geschenkte Gesundheit zu danken, aber ich habe nicht ans Danken gedacht. Jetzt merke ich, daß die Krankheit mich von oberflächlicher Gedankenlosigkeit heilen will; sie will mir helfen ein Mensch werden, der da, wo Dank am Platz ist, auch wirklich dankt. Also hilft mir die Krankheit dazu, mehr als ich bisher getan habe, daran denken, daß ich dein Geschöpf bin. Und wenn ich mir dessen in Zukunft besser bewußt bleibe, so werde ich dadurch ein besserer Mensch. Jetzt verstehe ich, wie der Apostel Paulus es meinte, als er sagte: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge — also auch Krankheit — zum Guten mitwirken. Jetzt verstehe ich, auch wenn du Krankheit schickst, hast du, o Gott, nicht

Gedanken des Leides, sondern des Friedens über uns. So will ich denn nicht verzagen, sondern weil ich jetzt deine Güte ahne, mich in Geduld fassen und gläubig bitten, du mögest mir das kostbare Gut der Gesundheit aufs neue schenken. Möge es dir gefallen, mir diese Bitte bald zu erfüllen! Amen. Pfr. Weber.

Zur Belehrung

Ueber das Bezahlen des Abonnementsgeldes.

Zweimal — in der 1. und 15. Januar-Nummer unseres Blattes — wurde gebeten, den grünen Einzahlungsschein zu benutzen, weil er für den Zahlenden billiger kommt als die Nachnahme und zudem viel bequemer, weil man bis zum 1. Februar zahlen konnte, wann man wollte. Ueberdies wurde sowohl in der 15. Januar-Nummer als auch in der 1. Februar-Nummer ersucht, nach dem 1. Februar kein Geld zu schicken, sondern die kommende Nachnahme abzuwarten und das Geld für dieselbe bereit zu halten. Warum? Damit Zahlung und Nachnahme sich nicht kreuzen, und somit kein Verger und keine Mehrarbeit entsteht.

Es sind immer einige Hundert, welche den grünen Postschein nicht gebrauchen, und diese Hunderte von Nachnahmekarten müssen ein paar Tage vor der festgesetzten Frist vorbe-reitet werden, damit sie am 5. Februar abgehen können. Treffen nun zwischen dem 1. und 5. Februar Zahlungen ein, so müssen die Namen der Zahlenden aus den schon bereit-

liegenden Nachnahmekarten herausgesucht und durchstrichen werden, das ist eine „Wiederarbeit“, die vermieden werden könnte, wenn vor dem 1. Februar bezahlt würde.

Sogar, als am 5. Februar die Nachnahmen versandt wurden, also schon unterwegs waren, sind noch ziemlich viele Zahlungen eingetroffen. Natürlich konnten für diese die Nachnahmekarten nicht mehr zurückgezogen werden. So gehen Arbeit und Porto verloren und es entsteht bei dem Zahlenden Ärger, daß er doch eine Nachnahme vorgewiesen erhält, ein Ärger, den er aber selbst verschuldet hat.

Für die Zukunft bitten wir noch einmal: zwischen dem 1. und 5. Februar kein Geld schicken, sondern die Nachnahme abwarten. Vom 1. Januar bis zum 1. Februar ist Zeit genug, um von dem grünen Einzahlungsschein Gebrauch zu machen.

Und noch eins: wer das Blatt nicht mehr haben will oder es nicht bezahlen kann, der melde es uns schon am Anfang des Jahres und nicht erst dadurch, daß er die Nachnahme nicht einlöst! Das ist tadelnswerte Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit.

Vom Meister Fuchs.

Der Fuchs mußte sich's seit unvordenklichen Zeiten gefallen lassen, in Gedichten, in Bildern und Sprichwörtern als Sinnbild zu dienen, leider nicht, um einen edlen Charakter und ehrenwerte Eigenschaften auszudrücken, sondern solche, welche man nicht liebt und welche alles Andere eher als Glauben und Vertrauen einflößen können. Zu allen Zeiten galt der Fuchs als ein Sinnbild der Verschlagenheit, Arglist, heuchlerischen Piffigkeit, welche nur auf eigenen Vorteil sieht und nur darauf ausgeht, Andere zu betrügen, zu täuschen, zu schädigen und dabei doch den Mantel der Unschuld und Aufrichtigkeit um sich hängt.

Dies hat seinen vollsten Grund in dem Wesen dieses Tieres und man tut ihm kein Unrecht, wenn man an seinen Namen eine so schlechte und ehrenrührige Charakteristik knüpft. Ein berühmter Naturforscher zeichnet den Fuchs in kurzen und bündigen Worten also: „Zierlicher als seine Verwandten in Tracht und Haltung, feiner, vorsichtiger, berechnender, biegsamer, von großem Gedächtnis und Ortsinn, erfinderisch, geduldig, entschlossen, gleichgewandt im Springen,

Schleichen, Kriechen und Schwimmen, scheint er alle Erfordernisse des vollendeten Strauchdiebes in sich zu vereinigen und macht, wenn man seinen geistigen Humor hinzunimmt, den angenehmen Eindruck eines abgerundeten Virtuosen in seiner Art.“

Wirklich zeichnet er sich vor seinen Verwandten, den Hunden, durch einzelne Eigenschaften aus, indem seine geistige Befähigung größer, als die der meisten Hunde ist. Ihm scheint nichts unerreichtbar, er verfolgt sein Ziel trotz aller Hindernisse; gelingt es einmal nicht, so versucht er es ein zweites und drittes Mal; er kennt keine Gefahr, überall findet er einen Ausweg. Schlingen, Netze, Fallstricke weiß er aufs schlaueste zu umgehen und die Jäger wissen genug davon zu erzählen, welche Possen ihnen oft ein verwünschtes Füchselein zu spielen sich ersucht. Nur mit Hilfe eines guten, starken Hundes vermag der Mensch ihn zu bezwingen, ihm sein Diebshandwerk zu legen und seines Pelzes sich zu bemächtigen.

Die Schlaueit ist das hervorstechendste Merkmal, welches ihn vor andern Tieren auszeichnet und ihm einen so ausgebreiteten, freilich nicht ehrenhaften Ruf erworben hat. Seines Namens bedienten sich schon die Alten, um einen Menschen zu bezeichnen, der mit Schlaueit und Piffigkeit überall zu Werke geht, wo es einen Profit zu erringen gibt, und welcher, wo er kann, unter dem Scheine des Rechtes Andere preßt, aber wo er Gefahr und Verlust wittert, frühzeitig sein Schäfchen ins Trockene zu bringen und aus allen Verwicklungen sich schlau zu ziehen sucht. So nannten die Juden einen hinterlistigen Betrüger einen Fuchs, Christus der Herr selbst nennt so den Herodes, und im christlichen Altertume symbolisierte man die Irrlehrer und falschen Propheten als Füchse, welche den Weinberg des Herrn vermühten.

Unsere Vorfahren zählten den Fuchs wegen seiner Eigentümlichkeit zu den bevorzugten Dreien, die sie mit eigenen Namen ehrten, nämlich: den Wolf hießen sie Fseggrimm, den Bären Brun oder Meister Braun, den Fuchs Reinhard oder Reinecke. Unter diesem Namen spielt der Fuchs in der alten Tierfabel eine hervorragende Rolle; mehrere Gedichte altdeutscher Dichter enthalten Märchen von ihm, in welchen sie die Torheiten mancher Menschen, die sich in ihrer Blöbheit und Gutmütigkeit von schlauen Betrügern hatten berücken und überborteilen lassen, mit heißendem Spott geißeln. So wird z. B. einmal angeführt, wie Reinecke